

András Máté-Tóth

Ist eine Theologie »after Gulag« möglich?

Ost(Mittel)Europa als theologisch relevante Region

**Bilden die ehemals kommunistischen
Länder Europas eine Region?
Vor welchen theologischen
Herausforderungen stehen sie?
Eine Spurensuche nach der
traditionellen Freiheitsliebe unter der
antrainierten Untertanenmentalität.**

● Die Region, die den Bunkern des real existierenden Sozialismus entkommen ist, wird von »westlichen« Beobachtern vor allem als Problemregion betrachtet. Die in den Reformländern wahrgenommenen Probleme scheiden dabei auch in Westeuropa die Geister. Beispielhaft für diese Problemsicht soll hier ein Zitat von Walter Dirks stehen. Er nahm in einem Interview knapp nach der Wende zur Problemregion Stellung: »An der Frage Osteuropas werden wir scheitern. Es wird eine chaotische Situation entstehen, die uns vor ganz unmögliche politische Fragen stellt. ... Die Theologie muss freier und weiter werden. Sie muss entkirchlicht werden. Der Eigenwert des theologischen Denkens gegenüber dem Lehramt muss erstritten werden.«¹ Obwohl diese kritische Mahnung in Ost(Mittel)Europa von wenigen Theologen akzeptiert wurde, wird doch der Ruf nach einer neuen theologischen Reflexion auf der Basis der speziellen Erfahrungen dieser Region² nicht nur in der westlichen Theolo-

gie laut, in der Begriffe wie »Kontextualität«, »Inkulturation« usw. eine leitende und orientierende Rolle zu spielen scheinen. Was kennzeichnet nun diesen Kontext, was sind die Zeichen der Zeit dieser Region? Davon soll hier skizzenhaft die Rede sein.

Für eine Gesellschaftsanalyse im Interesse einer adäquaten theologischen Rede inmitten der neuen gesellschaftlichen Entwicklungen stellt sich die grundlegende Frage, ob es überhaupt korrekt sei, die postsozialistischen Reformländer in Ost(Mittel)Europa als eine Region zu definieren. Wenn nicht, dann wäre es auch nicht möglich, die Erfahrungen dieser Länder einheitlich als Basis einer eigenständigen und originellen theologischen Reflexion zu nehmen. Dann könnte man gar nicht mehr von einer Theologie »after Gulag« träumen. Ich versuche, auf der Basis der diesbezüglichen Fachliteratur und aufgrund vieler gemeinsamer theologischer Arbeiten und der kollegialen Kontakte in dieser Region für ein nüchternes »Ja« zu plädieren.

Zum Begriff »Region«

● Regionen sind relativ homogene geographische oder kulturelle Gebiete, die durch ähnliche

Bevölkerungen, Betätigungsweisen oder charakteristische Merkmale gekennzeichnet sind. Der Regionalcharakter kann demographischer, literarischer oder künstlerischer, sprachlicher, wirtschaftlicher oder politischer, religiöser oder verhaltensmäßiger Art sein. Die Region kann bestimmte Handlungsweisen bedeuten, ein Bezugssystem für die Kontrolle von Handlungsweisen sein oder eine Auffassungsweise oder analytische Methode darstellen.

Kulturregionen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie relativ homogene Bevölkerungen, Kulturen oder Eigenschaften hervorgebracht haben. Eine Region kann nicht auf ihre besondere örtliche Lage fixiert werden. Wo eine Region als praktisches Instrument des Handels, der Planung

»eine auf der Mannigfaltigkeit beruhende Einheit«

oder der Forschung entwickelt wurde, handelte es sich im Allgemeinen um das, was Howard Odum »eine vielfältig basierte Sozialregion« (a composite societal region) nennt. In ihr besteht ein recht hoher Grad von Homogenität, der auf zahlreichen historischen und statistischen Indizes beruht. Diese Homogenität ergibt sich nicht aus der Gleichförmigkeit, sondern vielmehr aus der Integration vieler heterogener Einzelheiten, sodass eine auf der Mannigfaltigkeit beruhende Einheit entsteht und sich eine Reihe von Eigenschaften bildet, die im Vergleich mit denen anderer Regionen charakteristisch sind.³ Fokussiert auf die kulturelle Identifikation heißt Region »a sense of place« und alles, was mit der symbolischen Konstruktion eines Ortes zusammenhängt.⁴

Bezogen auf die Reformländer Ost(Mittel)Europas können wir von einer Kulturregion sprechen, welche vor allem durch ihre Schicksalsgemeinschaft in den letzten 50 Jahren, durch

die darin entwickelten gesellschaftsbildenden Tätigkeiten und Techniken sowie durch die charakteristische Art und Weise der Weiterentwicklung ihrer nationalstaatlichen und ethnischen Traditionen gekennzeichnet ist. Im Folgenden werden diese regionbildenden Faktoren näher erläutert im Bestreben, kulturelle Faktoren für eine Theologie dieser Region zu evaluieren.

Schicksalsgemeinschaft

● Die Frage nach dem Grund der Regionalität dieser Länder – Litauen, Ukraine, Polen, die neuen Bundesländer Deutschlands (ehem. DDR), Tschechien, Slowakei, Ungarn, Siebenbürgen (der westliche Teil von Rumänien), Kroatien, Slowenien – ist schwerwiegend und nicht leicht zu beantworten. Das kulturelle Erbe dieser Länder ist sehr verschieden. Selbst zwischen Nachbarländern gibt es bedeutende Unterschiede – man denke nur an Polen und die DDR, an die Slowakei und Tschechien. Die Forschungen⁵ zeigen klar, dass zur Erklärung der unterschiedlichen Reaktionen auf die kommunistische Machtübernahme und der unterschiedlichen Entwicklungen der Satellitenepoche der Faktor »Kultur« von größter Bedeutung ist. Daher muss man sich mit der These konfrontieren: Der einzige gemeinsame Nenner dieser Länder ist die Schicksalsgemeinschaft unter der sowjetischen Herrschaft.

Die Erfahrungen der Gesellschaften der Reformländer sind nicht nur während der Zeit des Sozialismus, sondern auch nach dieser Periode sehr verschieden. Dies verursacht innerhalb dieser Region eine Polarisierung hinsichtlich der Beschreibung der Lage nach dem Fall der Mauer und auch, was die theologische Reflexion darüber betrifft. Eine grundlegende Gemeinsamkeit ist dennoch die Erinnerung an eine einheitliche

Totalitarismuserfahrung. Diese Erfahrung haben natürlich auch andere Länder in Europa oder anderswo gemacht. Ein wichtiger Unterschied liegt aber darin, dass die Reformländer allzu rasch zu einer radikal durchgeführten Demokratisierung gekommen und/oder gezwungen worden sind. Sie haben – auch ihre jeweilige Vorkriegsgeschichte einbezogen – nicht 50 oder 100 Jahre »Zeit gehabt«, sich in die modernen gesellschaftlichen Verhältnisse einzüben, sondern sie mussten in wenigen Jahren mit der ganzen Problematik des Mehrparteiensystems, der Marktwirtschaft, der freien Medien usw. klarkommen. Die strukturellen Reformen über Nacht brauchen noch Mentalitätsreformen, die sicher nicht über Nacht zustande kommen können.

Diese politische Regionalität verliert aber dadurch an Bedeutung für eine heutige Theologie, dass die Verfolgungserinnerungen der Bürger dieser Länder selbst bei der älteren Generation ziemlich niedrig sind. Die politische Regionalität deckt sich zu wenig mit der Erfahrungsregionalität. Wenn aber die Erfahrungsbasis schwach ist, dann kann die Theologie auf ihr nicht aufbauen, dann ist eine Theologie »after Gulag« doch nicht möglich.

Aus dieser scheinbaren Sackgasse eines »videtur quod non« führt die Suche nach weiteren regionstiftenden Merkmalen.

Geschichtliche Trennlinie zwischen »Ost« und »West«

● Neben der Verfolgungserfahrung gibt es nämlich noch weitere gemeinsame Aspekte, die sozialwissenschaftlich schon, aber theologisch noch keineswegs genügend reflektiert sind. Ich versuche einige regionale Merkmale hier kurz aufzulisten, um dann an einigen eine theologische Reflexionsetude anzustellen.

Einen Blick auf die weiteren geschichtlichen Hintergründe zu werfen, hilft Dieter Nohlen, indem er ausführt: »Nach dem Schisma 1054 erstreckt sich der Einfluss der Ostkirche auf die von den Ostslawen (Großrussen, Ukrainer, Weißrussen), von dem überwiegenden Teil der Südslawen (Bulgaren, Mazedonier, Serben) und den Rumänen besiedelten Gebiete. Die Jurisdiktion des Papstes erfasste dagegen die westlich und nördlich angrenzenden Völker der Balten (Esten, Letten, Litauer), die Westslawen und den nördlichen Teil der Südslawen (Polen, Slowaken, Tschechen, Slowenen, Kroaten) sowie die Ungarn. Die kirchlich-konfessionelle Jurisdiktionsgrenze wurde im Laufe der Jahrhunderte zu einer alle Lebensbereiche beherrschenden Kulturgrenze zwischen ›West‹ und ›Ost‹ in Europa, die auf dem Balkan Rumänien (bei Siebenbürgen) und Bosnien-Herzegowina durchschneidet. Während der kommunistischen Herrschaftsepochen wurde sie durch das stark unifizierende Regime überlagert, trat aber seit dessen Sturz in der osteuropäischen Revolution (1989-1991) wieder deutlich mit ihren charakteristischen Unterschieden nicht nur im kirchlichen Bereich, sondern auch auf dem Gebiet der politischen und der Rechtskultur zutage. ... wesentliche Gemeinsamkeit der Kirchen Osteuropas: Sie sind besonders eng mit der jeweiligen staatstragenden Ethnie verbunden, daher ›Nationalkirchen‹ und im spezifischen Sinne Volkskirchen.«⁶

Von Ethnizität zu Nationalismus

● Die Fokussierung auf die Problematik der Ethnizität wurde von mehreren Autoren erörtert. Für sie soll hier als Repräsentant István Bibó, ungarischer Jurist und Politiker, stehen. Sprachnationalismus ist ein Schlüsselbegriff von Bibó, mit dem er eine Eigenschaft dieser Region

bezeichnet. »Der moderne Begriff der Nation ist par excellence ein politischer Begriff: Sein Ausgangspunkt ist ein staatlicher Rahmen, den das Volk durch die Kraft der nationalen Massenemotionen erobern will.«⁷ Dies will nicht bedeuten, dass die Nationen dieser Region durch die Sprache entstanden sind, denn Nationen werden auch hier durch politische Faktoren gebildet. Die besondere Rolle der Sprachnationalismus in diesem Prozess ist aber ein Faktor, mit dessen Hilfe diese Region von anderen in Europa unterschieden werden kann. Diese besondere Rolle bewirkte, dass die historischen Emotionen dieser Nationen im Allgemeinen an andere und an größere Gebiete geknüpft waren, als an die, in denen die Bevölkerung der jeweiligen Sprache tatsächlich gelebt hatte. Besonders dort sind diese Emotionen stark geworden, wo Sprachminderheiten in gut abgegrenzten Gebieten lebten. Diese Emotionen verursachten allmählich Grenzspannungen und eine immer

»die existentielle Angst von der realen Vernichtung«

größere Unsicherheit bezüglich des Nationalstatus. In dieser zentralen Rolle des Nationalismus liegt auch die existentielle Angst dieser Gesellschaften vor der realen Vernichtung begründet.

Bibó weiter: Im Vergleich zu den westeuropäischen Gesellschaften charakterisiert diese Region eine »ursprüngliche Rückständigkeit«: die antidemokratischen Tendenzen, die Brutalität der politischen Methoden, die Gewalttätigkeit des Nationalismus, die Tatsache, dass die politische Macht in den Händen der aristokratischen Großgrundbesitzer, der Monopolkapitalisten, sowie der Militärclique liegt, wovon sich diese Länder durch eigene Macht nicht befreien können. Dies bedeutet aber nicht, dass diese Region unfähig wäre zu politischen Entwicklungen

westeuropäischer Art. Bibó meint, man solle nämlich die große Liebe zur Freiheit in diesen Ländern nicht außer Acht lassen, die im 19. Jahrhundert auch von den westeuropäischen Staaten bewundert wurde.

Der Rahmen der Nation musste in dieser Region ständig gesichert, stabilisiert, ausgekämpft und verteidigt werden, nicht nur gegen die Machtmittel des bestehenden dynastischen Rahmens des Staates, sondern auch gegen die Gleichgültigkeit der eigenen Bevölkerung. Die national-existenzielle Angst vor der Vernichtung ist in diesen Gesellschaften eine greifbare Realität.

György Schöpflin⁸ konstatiert eine Bruchlinie zwischen Ost und West: Die westlichen Besucher meinen, sie seien pragmatisch, professionell und zukunftsorientiert – also Rationalisten; dem gegenüber dominiert bei den Osteuropäern die Geschichte, der Pathos, die Wut und das Gefühl der Ungerechtigkeit. Diese Eigenschaften und Reflexe mögen am Beginn des 21. Jahrhunderts vielleicht nicht mehr Mode sein, aber die Identitätsangst dieser Nationen und Gesellschaften basiert auf realen geschichtlichen Erfahrungen, die einem Westeuropäer nie auferlegt waren.

Kulturpolitische Gehyphothese

- Solche neueren Arbeiten reflektieren vor allem die letzten 50 Jahre. Nach der politischen Wende blühten geographisch, politisch und kulturell motivierte Diskussionen über Mitteleuropa auf. Zu dieser Problematik äußerte sich in einer komparativistischen Literaturanalyse der britische Journalist Timothy Garton Ash. Seine Ausführungen bieten eine Basis dafür, die positiven Entwicklungen aus der »Unzeit« des späte-

ren Kommunismus zu evaluieren, die auch für eine theologische Reflexion nötig sind. Der Autor analysiert drei namhafte Schriftsteller aus der mitteleuropäischen Region: Vaclav Havel, György Konrád, Adam Michnik. Er meint, dass diese drei Denker in ihren Essays und Büchern grundlegende Gemeinsamkeiten bezüglich der Existenz dieser Region bestimmt haben – trotz der vielen Unterschiede in Stil, Auffassung und gesellschaftlicher Stellung. Havel und Konrád benützen das Wort Ost-Europa, wenn sie damit etwas Neutrales oder Negatives darstellen wollen, und sie verwenden für dieselbe Region das Wort Mittel-Europa, wenn sie etwas Positives beschreiben wollen. Woher stammt diese Negativität? Sie stammt aus den Erfahrungen mit der sowjet-russischen Hegemonie. Es war eine Art kulturelle und politische Selbstverteidigung,

»kulturelle und politische Selbstverteidigung«

wenn gegen diese Hegemonie betont wurde, dass die »ursprünglichen« Eigenschaften dieser Gesellschaften die Fähigkeit zur Rationalität, Humanismus, Demokratie und eine skeptisch-tolerante Grundhaltung sind. Konrád sagte: Mitteleuropa existiert nur als eine kulturpolitische Gehirnhypothese. Bürger von Mitteleuropa zu sein, bedeutet keine Staatsbürgerschaft, sondern eine Weltanschauung, eine Herausforderung gegen die herrschenden Klischees.⁹

Die gemeinsamen Punkte der drei Autoren könnten diese Region definieren. Antipolitik (Konrád) bezeichnete eine Einstellung, die die herrschende Einteilung links–rechts, sozialistisch–kapitalistisch usw. einfach durchkreuzte und statt dessen aufgrund des jüdisch-christlichen Individualismus gegen den Grundstein des Systems, nämlich die Lüge, aufstand. Es war eine Politik der Wahrheit (Michnik). Bezeichnend ist

also, dass die Bedeutung der ethisch-moralischen persönlichen Entscheidungen für die Politik in diesen Ländern größer war als in Westeuropa. Zivilgesellschaft meinte eine freie Zone, frei von bestehenden Machtverhältnissen, wo Alternativität, Persönlichkeit und Unkonventionalität die geförderten Werte darstellten. Die Zivilgesellschaft bot nicht nur eine Überlebenschance für viele Intellektuelle, die nicht »genügend« partei- oder machtkonform waren, sondern sie war auch eine Hexenküche der alternativen Wirtschaft, Politik und Kommunikation. Aus diesen zivilgesellschaftlichen Kreisen erwuchs oft die neue politische Schicht, die den politischen Machtwechsel durchführte. Als zentrales Merkmal der milden Revolution wurde die Gewaltlosigkeit betont und zwar nicht utopisch gemeint, sondern als »Sinn der europäischen Gesellschaftsentwicklung« (Bibó). Gemeint ist damit nicht nur das Vermeiden der direkten körperlichen und indirekten strukturellen Gewaltausübung, sondern auch die Förderung der Kreativität und der Phantasie als gesellschaftsbildende Kräfte.

Herausforderungen

- Theologie stiftet Kultur, indem sie aufweist, was Unkultur ist. Die Pastoraltheologie provoziert und begleitet die mündige Kreativität und Praxis der Christen. Aus dem oben skizzierten differenzierten Bild der regionalen Kultur Ost(Mittel)Europas kann die Theologie ihre kontextuellen Aufgaben ablesen. Indem sie – geprüft und verifiziert an biblischen Leitbildern, vor allem dem der Befreiung – Traditionen der Region in Erinnerung ruft, die gegen eine Antikultur des politischen und/oder wirtschaftlichen Totalitarismus gestellt werden können, stiftet sie eine befreiende Kultur. Es geht hier um eine herme-

neutische Aufgabe: angesichts der regionalen Kultur auch die theologischen Traditionen der Region kritisch neu zu lesen. Diese Nachprüfung zeigt unter anderem, dass eine einseitige Verwendung der Logik einer neoscholastischen Apologetik, die überall nur Liberale, Modernisten, Atheisten und Freimauer sieht, die Theologie blind macht gegenüber den Zeichen der Zeit von heute. Hinter dieser theologischen Sichtweise

»Ausschau halten nach
Akten der theologischen
Selbstkritik«

steht der Wunsch nach einer überbetonten Einheitlichkeit und Uniformität Europas, wenn nicht der ganzen Welt. Die originäre und originelle Theologie dieser Region hält durch die konzentrierte Wahrnehmung der gesellschaftlichen Entwicklungen Ausschau nach Akten der theologischen Selbstkritik.

Es liegt dabei auf der Hand, auf die dialogale Grundeinstellung des II. Vatikanischen Konzils zurückzugreifen: Dialog nach außen mit der Gesellschaft und Dialog nach innen mit den verschiedensten Gruppierungen und Meinungs-

gruppen der Kirche. Dabei liegen die Spannungen eigentlich nicht zwischen Theisten und Atheisten, sondern zwischen zwei Mentalitäten, die beide in der Kultur der Region tief verwurzelt sind. Die eine ist die Mentalität der Untertanen und die andere die der Zivilcourage. Diese Region musste viel Unfreiheit in der Unterdrückung durch eine fremde Macht erleben. Um zu überleben, mussten die Bürger sich oft unterwerfen. Aber diese Region war immer auch durch Revolutionen und kreative Alternativen gekennzeichnet, die zu grundlegenden Änderungen geführt haben.

Für Christen und Theologen ist es klar, dass in der Gesellschaft und auch in der Kirche von heute nicht die Untertanenmentalität zukunftsfähig ist. Aus dem Glauben und aus der Erfahrung der Solidarität wächst die schwierige Hoffnung auf eine originelle Gotteserfahrung und auf eine kreative Ekklesiogenese. In diesem Sinne muss eine neue (Pastoral)Theologie dieser Region erstritten werden in Gemeinschaft mit dem regionalen Lehramt und eingebettet in die regionale Kultur und Kirche. Damit wird nicht weniger, sondern mehr geleistet als das, was von Walter Dirks gefordert wurde.

¹ Walter Dirks (Hg.), *Gefahr ist. Wächst das Rettende auch? Befreiende Theologie für Europa*, Salzburg 1991, 14 und 19.

² Vgl. P. M. Zulehner/ A. Máté-Tóth, *Unterwegs zu einer Pastoraltheologie der nachkommunistischen Länder Europas*, 3. Bde., Wien-Szeged 1998–2000; A. Máté-Tóth/P. M. Zulehner, *Pastoraltheologie Ost*, in: *Pthl* 18 (1998) 2, 367–

386; *ConcD* 2000/3;

A. Máté-Tóth/Miklušćak, »Nicht wie Milch und Honig«, *Ostfildern* 2000.

³ *Wörterbuch der Soziologie*, Wilhelm Bernsdorf (Hg.), Stuttgart 1969, 882–885.

Vgl. Art. *Regionalism*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, ed. by David L. Sills, New York 1968, Vol. 13, 377–382.

⁴ *The Dictionary of Human*

Geography, ed. by R.J.

Johnston, D. Gregory und D.M. Smith, Oxford ³1994.

⁵ Ich denke dabei neben der »Aufbruch«-Forschung (vgl. <http://pastfo.rel.u-szeged.hu/aufbruch/>) auch an die Arbeiten von Manfred Spieker und Detlef Pollak.

⁶ *Lexikon der Politik*, Bd. 4. (München 1997).

⁷ István Bibó, *Die Misere der osteuropäischen Klein-*

staaterie, Frankfurt/M. 1992 (Erstveröffentlichung in Ungarn 1946), 186–265, hier 248ff.

⁸ György Schöpflin, Ráció, identitás, hatalom [Ratio, Identität, Macht], in: *Regio* 9 (1998), 23–33.

⁹ Timothy Garton Ash, *Gibt es Mitteleuropa?* (orig. *The New York Review of Books*, 15. Okt. 1986.) Hier zitiert nach der ungarischen Ausgabe.